Der deutsche Landwirt in Kleinpolen

Vierzehntägig erscheinende Beilage zum „Ostdeutschen Volksblatt", herausgegeben unter Mitwirkung des Verbandes deutscher landwirtschaftlicher Genossenschaften in Kleinpolen

Nr. 23 | Lemberg, am 22. November (Nebelung) | 1931

Diagnose: krank

Von Diplomvolkswirt Dr. Georg Becker.

Es gibt gesunde und kranke Menschen. Es gibt gesunde und kranke Genossenschaften.

Das Gesetz des Todes tragen wir Menschen jederzeit in uns. Die Gefahr des Krankseins und -werdens begleitet uns auch ohne unsere Schuld. Wir verfallen ihr irgendwann einmal mit Bestimmtheit.

Anders ist es mit den Genossenschaften. Ihr gesundheitlicher Zustand ist in unseren Willen gestellt. Und zwar so stark, daß innerhalb der gegebenen Möglichkeiten dieser Wille sozusagen das biologische Wachstumgesetz ihnen mitgeben und vorschreiben kann. Eine Genossenschaft ist so sehr in unseren geistigen Blick und so sehr in unser tatbegleitetes Wollen gestellt, daß sie weder einer Krankheit verfallen noch dem Tode geweiht sein muß.

Ist das nicht etwas Großes: durch rechtes Wollen die Gesundheit bewahren, den Strom lebendigen und lebenwirkenden Wassers immer strömen lassen zu können?

So kann es in der Tat bei einer Genossenschaft sein, wenn ihre Träger klare Sicht und zähen Willen haben.

Dabei ist wichtig die rechte und gerechte Funktionsweise der in erster Linie zur Verantwortung berufenen Männer, des Rechners und der Verwaltung, die Gesunderhaltung des Lebenszentrums der Genossenschaft. Diese genossenschaftliche Lebensmitte kann das ganze Getriebe mit gesundem Blut durchpulsen, sie kann aber auch als empfindlichstes Glied die Einbruchstelle für Krankheit sein, die Stelle, die am gefährlichsten die Krankheitsdisposition für das Ganze haben kann.

So entstehen durch sie oft chronische Krankheiten, infolge Kreditgewährungen, wenn auch innerhalb des genossenschaftlichen Rahmens, d. h. nur an Mitglieder und auch innerhalb der vorgeschriebenen, in der Generalversammlung festgelegten Kreditgewährungsgrenze, so doch im Hinblick auf die Leistungsfähigkeit des Kreditnehmers (weniger im Hinblick auf den Wert des beliehenen Objekts) in einer solchen Höhe, wie es ein gewissenhafter Kreditgeber nicht verantworten kann. Die Genossenschaft muß dabei durchaus nicht in ihrer Existenz gefährdet sein — der Gegenwert ist ja in dem bestehenden Objekt vorhanden —; aber sie ist in ihrer Wirksamkeit gehindert. Sie ist nicht sterbenskrank, aber schachmatt gesetzt. Sie lebt und kann nicht lebensvoll wirken. Sie ist kränklich, nein, krank, wenn wir eine rechte Genossenschaft nicht einfach statistisch sehen wollen, sondern von ihrem wirtschaftlichen Wesen her in der motorischen und dynamischen Kraft, die in ihr liegen soll.

Wenn das Geld, das Blut, nicht zirkuliert, tritt Blutstarre ein. Illiquidität sagt man und nennt man es mit dem Fremdwort. Dann greift das Räderwerk nicht mehr ineinander. Die Anforderungen der Guthabenden lassen sich nicht erfüllen infolge der Versteifung, des Festfrierens der Mittel bei den Schuldnern. Man muß hundertfache Kraft anwenden, um ein wenig das Rad in Bewegung zu bringen.

Und dann meint man und meint es immer wieder, die Zentralen müssen helfen. Den Zustand, den man selbst in der Genossenschaft mißlich, atemraubend empfindet, schiebt man auf eine andere Stelle ab.

Das ist keine tapfere Haltung und keine noble Einstellung. Sie ist eher feige. Wo die eigene Aufgabe steht, stellt man eine unberechtigte Forderung für eine den gleichen wirtschaftlichen Liquiditätsgesetzen unterworfene Stelle auf.

Daran krankt soviel in unserem öffentlichen Leben; es muß ein Sündenbock herbei. Man macht den dazu, auf den man schimpfen kann, weil er nicht unmittelbar da ist. In dem Drang der Not vergißt man, daß die eigene Schuld schon vor der Schwierigkeit begonnnen hat.

Wir wollen ehrlich sein: es ist nicht zeitig gebremst worden. Zuvor hat man sich gute Sicherheit geben lassen, aber nicht bedacht, daß es darauf allein nicht ankommt. Für die Liquidität kommt nur die geregelte und regelmäßige Rückzahlung, die subjektive Leistungsfähigkeit und Leistung des einzelnen Kreditnehmers in Betracht. Eine Genossenschaft darf nicht wollen, daß Rückzahlungen die Zwangsversteigerung und der Konkurs des Mitgliedes vorausgehen muß. Die Rückzahlungen sollen deshalb die Ersparnismöglichkeit zur Grundlage und nicht den Ruin des Menschen gegebenenfalls im Gefolge haben.

Die Genossenschaft soll helfen. Die Not des einzelnen darf ihr aber bei Strafe nicht so groß sein, daß sie durch zu weites Entgegenkommen ihre eigene Wirksamkeit g[illegible]det. Wenn dies der Fall ist, kann sie letzten Endes überhaupt nicht, auch nicht bescheiden irgendwie und irgendeinem helfen.

Aus dieser Einsicht, ist es Pflicht der Verwaltung, fest sein zu können. Wenn eine Genossenschaft illiquid ist, dann ist dies Schuld der Verwaltung. Sie hat es in der Hand, ja oder nein zu sagen. Man soll auch immer wissen, daß die Liquiderhaltung leichter ist, als eine illiquide Genossenschaft wieder in Fluß und Bewegung zu bringen, liquid zu machen. Jeder Bauersmann wirft seinen Ackerboden öfters um. Hartgewordene Erde wird nicht nur mit großer Mühe aufgelügen. Auch die Geräte leiden Schaden, und die Ackerer tun sich weh. Aus gleichem Grund soll auch das Geld nicht einfrieren dürfen.

Wenn das Wort „Erfahrung macht klug", nicht nur Wahrheitskraft für die haben soll, die selbst Erfahrungen gemacht haben, sondern wenn dies Wort auch so verstanden werden soll, daß man Lehren aus den Erfahrungen anderer zieht, dann muß dieses Wort vorbeugenden Charakter für alle Genossenschaften haben und krankheitsverhütend wirken.

Zur Gesunderhaltung, zur Liquiderhaltung der Genossenschaft von vornherein gehört eins: richtige Kenntnis der Sicherheit und des Kreditnehmers; aber dabei zugleich auch: Erkenntnis des guten Willens und Erkenntnis seiner gesamtwirtschaftlichen Lage, die Garantie für die Rückzahlungsmöglichkeit und -fähigkeit sein muß. Ein Kredit, der nicht zurückgezahlt werden kann oder zu einem Zwangsverfahren Anlaß gibt, soll jeder Genossenschaft verboten sein. Kreditgewährung ist immer eine ernste Angelegenheit.

Ein Nein bei rechter Zeit ist auch für den Schuldner oft das Beste. Durch ein Ja muß er vielleicht von seinem Acker und aus seinem Haus. Das ist hart.

Gewiß hat dieser Mann seine eigene moralische Schuld. Aber rechte Erziehung von seiten der Genossenschaft hätte ihm nicht soviel Gelegenheit zum Schuldenmachen gegeben. Man soll es gar nicht leicht nehmen, wenn man sich sagen muß: als der Weiterblickende hätte man ihn vor Schaden und vielleicht auch vor Schande bewahren können.

An der Sicherung der Liquidität können auch die Mitglieder selbst dadurch mithelfen, daß sie in der Generalversammlung die Kreditgewährungsgrenze nicht so hoch setzen, daß die Geldmittel nur zu einem oder einigen fließen. Denn dort liegen sie um so sicherer fest. Sie können durch eine vernünftige Begrenzung den Zwang zur besseren Verteilung ausüben und beitragen helfen, daß eine verteilende Gerechtigkeit Richtschnur wird und nicht ein kleines Stück Land im Wasser ersäuft und die Retter bezw. Verderber mit, sondern daß große Flächen Landes segnenden Regen erhalten.

Wenn bei vielen der eine einmal nicht zurückzahlen kann, dann kann es der andere. Von dem Recht der Festsetzung der Kreditgewährungsgrenze soll deshalb nicht gleichgültig Gebrauch gemacht werden, sondern sinnvoll und maßvoll.

Wenn das alles in der genossenschaftlichen Arbeit immer beachtet wird und die Verwaltung insbesondere in allen Zweifelsfällen nein sagt, dann wird auch der Hilferuf von seiten der Genossenschaft weniger oft laut werden, wenn sie ihre eigene Kreditgrenze bei der Zentrale schon erreicht hat.

Dann ist auch nicht nötig, von seiten des Verbandes einen approbierten Arzt, den Revisor, mit Scheere und Messer zu schicken. Dann kommt er nur zur Revision, und seine Augendiagnose ergibt dann: gesund.

Landwirtschaft und Tierzucht

Stalldunganwendung im Herbst und Frühjahr

Von Dr. Stolzenwald-Quenen.

In fast jedem landwirtschaftlichen Betrieb steht im Spätsommer bezw. im Herbst eine gewisse Stalldüngermenge zum Ausfahren bereit. Die Schläge, die eine Düngung für das nächste Jahr erhalten sollen, stehen fest. Aber worüber jeder Landwirt zu entscheiden hat, das ist über die Frage: welche von diesen Schlägen er im Herbst abdüngen muß, und welche noch für das Frühjahr bleiben können. Denn zu allen für die Düngung bestimmten Schlägen reicht der Dung im Herbst naturgemäß nicht aus. Vom arbeitstechnischen Standpunkt aus betrachtet ist dieser Düngermangel durchaus nicht unerwünscht; ob es auch immer von dem Gesichtspunkt der Düngerausnutzung und der Bodenbearbeitung aus, die mit der Dungunterbringung zusammenfällt, zu begrüßen ist, darüber will ich im folgenden einige Ueberlegungen anstellen.

Bei der Düngeraufbewahrung, wie wir sie heute in Ostpreußen handhaben, sind die Verluste im Stalldünger, der im Winter aus Dunggrube oder Tiefstall auf das Feld gebracht wird, bekanntlich außerordentlich groß. Am größten natürlich, wenn wir ihn ausgebreitet liegen lassen; aber auch bei dem Verfahren, den Dung in große Haufen oder Mieten auszufahren, ist die Einbuße an organischer Substanz überhaupt, als auch besonders an Stickstoff — wegen der mehrmaligen Bearbeitung — recht erheblich. Ein Aufspeichern aber des ganzen im Winter anfallenden Düngers, etwa in der Art der Edelmistbereitung, hat in Ostpreußen bisher kaum Verbreitung gefunden.

Vorläufig werden aber die Verluste am geringsten sein, bei dem Dünger, der schon im Herbst in den Boden gebracht werden kann. Allerdings müssen hier die ganz leichten Böden ausgenommen werden, die von Natur aus starke Dungverschwender sind. Auf diesen Böden, die wahrscheinlich stets zu Kartoffeln den Dung erhalten werden, muß das Dungfahren im Frühjahr, und zwar am besten nicht von den großen Haufen auf dem Feld, sondern vom Hof aus vor sich gehen. Da sich nun leichte Böden viel schneller erwärmen und tätig werden, so geht auch die Zersetzung des Dunges recht schnell vor sich. Diese Zersetzung, die durch die Tätigkeit der Bakterien bewirkt wird, ist aber von allergrößter Wichtigkeit: Ein unzersetzter Stalldünger ist für die Pflanzen nämlich nicht aufnehmbar. Da nun im leichten Boden die Zersetzung früher vor sich geht, kann hier am ehesten frischer Dung zur Anwendung gelangen.

Damit ist auch schon angedeutet, daß auf schwerem Boden der Dung längere Zeit unzersetzt liegen bleibt, ehe er seine Wirkung entfalten kann. Es müssen also bei der Herbstdüngung zu allererst die schweren Schläge berücksichtigt werden. Und zwar sollte das so früh wie möglich geschehen; denn wird der Dung erst ganz spät im Herbst in den nassen Boden eingeschmiert, so kann mit einer Bakterientätigkeit vor Beginn des Winters nicht gerechnet werden. Folgt darauf noch ein milder Winter, so daß der Frost den schweren Boden nicht genügend auflockert, so wird im Sommer danach von einer Düngerwirkung kaum etwas zu merken sein; denn der Dung hat sich unterdessen vertorft. In solchem Falle liegt das einzige Plus in dem beruhigenden Bewußtsein, dem Schlag die ihm zukommende Düngung verabfolgt zu haben und einer etwaigen Unterbringung im Frühjahr aus dem Wege gegangen zu sein. Denn mit Recht fürchtet jeder Besitzer des schweren Bodens das Pflügen im Frühjahr. Ob es nun zweckmäßig ist, statt der verspäteten Unterbringung im Herbst den Dung im Frühjahr mit Bohnen oder anderen Hülsenfrüchten zusammen unterzuschälen oder einzutellern hängt von der Schwere des Bodens und seiner Entwässerung ab.

Zweckmäßiger ist es aber immer, seine Dungvorräte so einzuteilen, daß auf dem schweren Boden eine frühe Düngung möglich ist. Und das sollte besonders aus dem Grunde geschehen, weil gerade auf schwerem Boden der Dung keine tiefe Unterbringung verträgt. So muß er also unter allen Umständen erst flach unterschält werden, und darum gehört der Dung sofort auf die Stoppel des abgeernteten Feldes. Im Gegensatz dazu kann er auf leichterem Boden mit Rücksicht auf die schnelle Zersetzung unter der flachen Oberfläche durch eine mittlere Pflugfurche untergebracht werden.

Natürlich sprechen auch die Früchte bei der Entscheidung, ob Herbst- oder Frühjahrsdüngung mit. Für eine Herbstdüngung kommen im allgemeinen Hackfrüchte oder Vorfruchtgemenge bezw. kleine Gerste in Betracht. Von den Hackfrüchten liebt die Rübe den schweren Boden; es gilt also für die Düngung das über diese Bodenart Gesagte, und auch ganz besonders deshalb, weil diese Frucht ein Pflügen des Ackers im Frühjahr überaus ungern sieht. Also sollten die Rüben in jedem Falle den Dung im Herbst erhalten.

Wie steht es aber mit den Wruken? An und für sich könnte man sofort den Wruken die Frühjahrsdüngung zusprechen, da die Anwendung im Frühjahr gerade in diesem Falle außerordentlich bequem ist. Nur muß es sich dann um wirklich gut verrotteten Dünger handeln, der eventuell schon im Winter auf den Haufen gefahren wurde. Nicht zu empfehlen ist dieses Verfahren mit frischem Dünger und besonders dann nicht, wenn wir es mit sauren, wenig tätigen Böden zu tun haben. Hier dauert es recht lange, bis sich die unumgänglich notwendige Zersetzung vollzogen hat; die Folge davon ist, daß wir eine ähnliche Wirkung sehen wie bei einer späten Stickstoffgabe zu Getreide; in diesem Falle also: große Blättermassen, aber wenig darunter.

Ebenso liegt es bei der Düngung der Hülsenfrüchte, falls es sich nicht gerade um die Gewinnung von Grünfutter handelt. Auch hier kann durch Verabfolgung von verrottetem Dünger im Frühjahr das zu üppige Wachstum der Blattmassen zugunsten des Körnerertrages etwas herabgesetzt werden. Da aber diese Früchte eine kürzere Vegetationszeit aufweisen, außerdem aber auch die Unterbringung im Frühjahr auf große Schwierigkeiten stößt, setze ich die Hülsenfrüchte den Wruken bei der Zuteilung des Herbstdunges voran.

Uebrig bleiben nun noch die Kartoffeln. Obwohl sie auf gutem Mittelboden auf einer Herbstdüngung sehr gut gedeihen — jedenfalls sehr viel besser als auf Dung, der im Winter auf dem Feld ausgebreitet wurde —, so wird doch nur selten im Herbst dazu noch genügend Dung vorhanden sein. Da außerdem nach den neueren Versuchsergebnissen die Düngung kurz vor dem Pflanzen hier die besten Erträge gab, so kann man die Kartoffeln ruhig bei der Dungverteilung hintenansetzen, zumal bei ihnen das gilt, was ich oben vom leichten Boden sagte. Georgine.

Genügt für die Unterbringung der Jauche das Eineggen?

Die Jauche ist bekanntlich nur dann von größerer Wirksamkeit, wenn sie in den Boden eingebracht und mit Boden bedeckt wird. Kommt sie vor der Einsaat zur Verwendung, so soll es möglichst kurze Zeit vorher geschehen, da sonst große Stickstoffverluste eintreten. Man bringt daher die Jauche gern unmittelbar vor der Saatfurche auf den Acker und pflügt sie mit dieser, die immer nur flach gegeben wird, unter. Es darf nicht etwa schon beim Schälen oder Pflügen der Getreidestoppel gejaucht werden, da viel Jauche an den Stoppeln haften bleibt und das ebenfalls zu großen Stickstoffverlusten führt. Die Stoppel liegt nämlich noch lange Zeit hohl, so daß überall Luft an sie herantreten kann. Außerdem haften an den Stoppeln ebenso wie an trockenem Stroh bezw. an ungenügend zersetztem Stalldünger häufig stickstoffzehrende Bakterien. Diese zersetzten zwar die Jauche auch, verbrauchen dann aber den abgespaltenen Stickstoff für sich selbst. Wo aber die Jauche nicht gerade zur Saatfurche zur Verfügung steht oder wo man dann keine Zeit mehr mit dem Jauchen verlieren will, weil oftmals die Einsaat drängt, da entsteht die Frage, ob ein einfaches Eineggen der Jauche zur Erzielung voller Wirkung genügt. Diese Frage muß im allgemeinen verneint werden, und zwar für alle Bodenarten und jegliche Frucht. Der Acker und das

Wetter, bei welchem überhaupt das Eggen gestattet ist, sind dann gewöhnlich für diesen Zweck zu trocken. Aus diesem Grunde ist dem Einkrümmern der Jauche der Vorzug zu geben. Bei schwereren Böden geschieht das auf 10—11 Ztm. Tiefe, bei leichteren auf 14 bis 15 Ztm. Das gilt sowohl für wenig abgestandene als auch für gut konservierte Jauche. Bei diesem Verfahren kann die Jauche ebensogut zur Getreide-Winter- oder -Sommersaat wie zu den Hackfrüchten Verwendung finden. Zur Kopfdüngung kann zwar die Jauche ebenfalls herangezogen werden, jedoch nur im Herbst oder Frühjahr bei kühlem, feuchtem Wetter und bei Unterbringung zwischen den grünen Reihen mittels Jauchedrills. Andernfalls — besonders bei vollem Sonnenschein und trockenem Ostwind — können sich die Stickstoffgase vollkommen verflüchtigen. —ius.

Der Stand der Pferde im Stall entspricht oft nicht den natürlichen Verhältnissen

Jedes Tier liebt zum Stehen und zum Lagern einen trockenen, aber auch nicht zu harten Platz. Der Stand der Pferde wird jedoch mit Feldsteinen abgedämmt. Wegen der Jauche ist Steinpflaster notwendig, u. wegen der drohenden Beschädigung durch die Hufe der schweren Tiere muß ein harter Stein gewählt werden. Trotzdem könnte aber ein weicheres Lager geschaffen werden, indem man über die kahlen Steine zunächst eine Schicht von weißem Sand oder wenigstens von trockener und steinfreier sandiger Erde ausbreitet. Dadurch wird eine weiche und gleichmäßige Decke geschaffen. Alle über die anderen hervorragenden Steine werden überdeckt, und damit wird jeder Druck beseitigt. Da aber auch die Beschädigung des Pflasters vermieden wird, so könnte womöglich eine Unterlage von Klinkersteinen gewählt werden. Der Sand saugt ferner die Jauche aus dem darüber gelagerten Strohdung auf u. zieht damit auch den Ammoniakgeruch an, so daß immer gute Luft im Stall ist. Nicht weniger vorteilhaft ist die Sandschicht zur Schonung der Hufe, Sehnen und Knochen der Pferde. Es bilden sich dabei weniger Huf- und Beinfehler aus. Weiterhin braucht der Beschlag nicht so oft erneuert zu werden. Die Pferde legen sich mehr hin, da sie die Härte des Lagers nicht mehr scheuen. Dadurch gewinnen sie ihre Kräfte schneller und in vollerem Maße wieder. Alte Pferde fürchten keine Verletzungen beim Niederlegen bezw. bei vergeblichen Versuchen zum Wiederaufstehen. Hat sich die erdige Unterlage mit Jauche vollgesogen, so gibt sie einen guten Wiesendünger ab; sie kann ebensogut unmittelbar auf die Wiesen gefahren als auch vorher noch mit alter, abgelagerter Komposterde vermengt werden.

Warum sich Hafer so gut an die Pferde füttert

Hafer gilt immer noch als das den Pferden dienlichste Futter. Die Gründe sind nicht allein in seinem günstigen Nährstoffgehalt, sondern auch in seiner leichten Verdaulichkeit zu suchen. Besonders gut verdaulich ist das ölige Fett. Außerdem hat gut behandelter Hafer niemals gefährliche Nebenwirkungen, wie es bei anderen Körnerarten, z. B. dem Roggen, zuweilen der Fall ist. So wird durch gut ausgetrockneten und abgelagerten Hafer keine Kolik hervorgerufen, selbst wenn die Futterration das gewöhnliche Maß übersteigt. Der Hafer wirkt im Gegenteil auf den Organismus anregend und belebend. Ob diese Erscheinung die Gesamtauswirkung des Hafers oder auf einen besonderen in ihm enthaltenen Stoff zurückzuführen ist, bleibe dahingestellt. Allerdings sind die Haferarten, die als Pferdefutter dienen, unter sich sehr verschiedenwertig. Das beweist schon das abweichende Korngewicht, das zwischen 410 und 560 Gramm je Liter schwankt. Ferner spielen Härte und Dicke der Spelzen eine Rolle (am besten füttert im allgemeinen dünnspelziger Hafer); diese haben allerdings hohen Mineralstoffgehalt. Weichere Haferspelzen werden immerhin besser verdaut als harte. Das eigentliche Korn in den Spelzen braucht nun deshalb nicht klein zu sein; vielmehr sind dickbauchige, kräftige Körner erwünscht. Im allgemeinen findet man aber doch eine weiche Schale mehr bei den Sorten mit kleineren Körnern; sofern diese dabei nur gut ausgeglichen und die Schmachtkörner ausgesiebt worden sind, ergeben sie auch ein gehaltvolles Futter. Wenn man die Wahl hat zwischen weichschaligem, aber etwas kleinkörnigem Hafer und hartschaligem, großkörnigem, so ist immerhin dem ersteren der Vorzug zu geben. Die Weichschaligkeit erkennt man schon äußerlich an der gelben Farbe; je heller die Farbe wird, desto härter das Haferkorn.

Der Hafer soll bekanntlich in ganzen Körnern gereicht werden, sofern die Pferde ein gutes Gebiß haben. Auch an ältere Fohlen ist er ganz zu verfüttern, zumal dadurch die Ausbildung der Zähne gefördert wird. Nur ältere Pferde mit mangelhaftem Gebiß und junge Fohlen erhalten gequetschten Hafer; geschroten soll man ihn an Pferde eigentlich niemals füttern. Es hat sich nämlich gezeigt, daß die Pferde diesen nicht genügend einspeicheln und daher nicht vollständig verdauen. Dabei schwemmt er aber die Pferde auf; die Folge ist, daß sie flauer sind, also schneller ermüden und auch früher in Schweiß geraten. Bei Steigerung der Arbeit fallen sie schneller ab. Der Hafer ist stets mit Häcksel zu vermengen. Versuche, die Pferde mit reinem Hafer ohne Häcksel zu füttern, ergaben, daß diese durchschnittlich ein Viertel an Menge weniger aufnahmen. Ob ihnen das Futter zu einseitig im Geschmack wurde oder ob sie die Kauarbeit vermißten, läßt sich nicht feststellen. Die Pferde zeigten sich aber dabei noch hungrig, weil der Magen noch nicht genügend gefüllt war. Der Häcksel soll aus geschnittenem Roggenstroh bestehen, das härter als Sommerhalmstroh, wenn auch nicht ganz so nahrhaft ist. Aber letzteres — insbesondere Haferstroh — würde bei seiner größeren Weichheit nicht so gut gekaut werden und dann nicht selten Koliken veranlassen. Winterweizen ist andererseits zu spröde. Von der neuen Ernte darf ganz frischer Hafer nicht gefüttert werden; er soll vielmehr immer erst einen Schwitzprozeß durchmachen. Ist dieser ohne Störung verlaufen, so ist die Fütterung unbedenklich. Es füttert dann auch der neue Hafer besser, weil er noch weichere Spelzen hat, dessen Schalen mit der Zeit stark zusammengetrocknet sind. Kann aber jemand die Zeit nicht abwarten, bis der neue Hafer den genannten Prozeß hinter sich hat, so hat er mit mancherlei Verdauungsstörungen bei seinen Pferden zu rechnen. Auch tritt baldiges Ermüden bei der Arbeit ein; in dieser Hinsicht zeigen sich die Pferde edler Schläge besonders empfindlich. Ebenso droht bei Fohlen besondere Gefahr. Sie werden nach frischem, unabgelagertem Hafer ebenso wie nach ebensolchem Heut nicht selten von einer Steifigkeit in allen Gliedmaßen befallen, die sich nur ganz allmählich wieder verliert, oft sogar das ganze Leben Spuren hinterläßt, die bei gelegentlichem Verkauf auf die Preisgestaltung natürlich nicht ohne Einfluß bleiben können. P. K.

Gemüse-, Obst- u. Gartenbau

Was tut unseren Zwetschgenbäumen not?

Von E. Rauh.

Die Zwetschgenbäume sind ja die Stiefkinder des heimischen Obstbaues. Niemand pflegt, düngt und beschneidet die Bäume. Erst wenn die Ernte winkt, erinnert man sich an die Zwetschgen, die draußen auf dem Rain oder am Rande des Obstgartens stehen; sie sind eigentlich nur geduldet im Garten. Darum wird auch keine große Sorgfalt bei ihrer Anpflanzung verwendet. Es gibt aber Zwetschgen, die große, süße, wohlschmeckende Früchte liefern und Sorten, die es nur zu kleinen Hutzeln bringen. Und diese kleinen, sauren Früchte brauchen bekanntlich erst einen Reif, ehe sie wohlschmeckend werden. Um diesem Sortenwirrwarr aus dem Wege zu gehen, wird häufig empfohlen, nur veredelte Bäume der großen Hauszwetschge oder der Frühen aus dem Bühlerjale anzupflanzen. Die Verfechter dieser Meinung behaupten, daß die Zwetschgenanlagen, aus Ausläufern gebildet werden, an der Unart leiden, daß die alten Bäume wieder die Neigung haben, Ausläufer zu treiben. Das schwächt aber den Baum, meinen manche Obstzüchter. Wird nicht fortwährend jeder hervorschießende Ausläufer entfernt, so entsteht mit der Zeit eine Zwetschgenwildnis, die nicht ertragreich sein kann, da ihr die Wachstumsbedingungen, nämlich Licht, Luft und Sonne, fehlen. Freilich sieht eine durch Ausläufer verwilderte Anlage unschön aus — aber es liegt doch in der Hand des Obstgartenbesitzers, es zu einer Wildnis nicht kommen zu lassen. Die Thüringer Zwetschgengebiete an der Unstrut und an der Saale lehren uns aber, daß die süßesten, am frühreifendsten Bäume immer gepflegte Ausläufer sind, und daß man in diesen Gegenden schon seit

Menschengedenken nichts anderes als Ausläufer pflanzt. Aber natürlich soll man nur Ausläufer von guten Sorten wählen.

Wer sich mit dem Entfernen der Schößlinge keine Mühe geben mag und reinen Rasen verlangt, der tut besser, veredelte Zwetschgen zu pflanzen. Er sehe aber wenigstens dann darauf, daß die Zwetschgen auf Sämlinge veredelt sind und lasse sich womöglich die Veredlung auf Sämlinge auch noch bescheinigen, denn die meist auf Mirebolanen veredelten Zwetschgen erreichen in kalten, zugigen Gegenden kein hohes Alter, sondern gehen meist nach wenigen Jahren zugrunde.

Da der Zwetschgenbaum so wenig gepflegt wird, so tritt bei ihnen meist früher als bei anderen Obstarten der Zeitpunkt ein, wo das Holzwachstum nachläßt und sogar ganz aufhört. Es wachsen dann nur noch Fruchtzweige. Ist aber kein kräftiger Holztrieb mehr da, so fehlen dem Baume die wohlausgebildeten Blätter, durch die das kommende Jahr die nötigen Ersatzstoffe geschaffen und abgelagert werden. Ein solcher Baum bleibt von Jahr zu Jahr immer mehr zurück, bis er schließlich abstirbt. Birn- und Apfelbäume sollten alle 15 Jahre, Zwetschgenbäume dagegen viel öfter verjüngt werden. Während man bei Birn- und Apfelbäumen die Krone auf einmal verjüngt, sollte bei dem Zwetschgenbaum das Verjüngen allmählich erfolgen. Es genügt schon, wenn alljährlich zwei bis vier Aeste, die über die Kronenform hinauswachsen, verjüngt werden, um das Fruchtholz in der Krone lebensfähig zu erhalten. Wird dieser Rückschnitt versäumt, so wird die Krone so dicht, daß die Aeste im Innern des Baumes kahl werden. Die Folge davon ist, daß es nur wenig geringe Früchte gibt. Also, alljährlich die Zwetschgenbäume aus- und zurückschneiden. Wir dürfen jedoch bei dem Verjüngen der Zwetschgenbäume nicht vergessen, daß die Aeste stets über Knospen und Zweigen abgenommen werden müssen, da sonst die Aeste und Zweige nicht mehr austreiben.

Hauswirtschaft

Das Dämpfen von Kartoffeln

Von Dipl.-Ing. Geschke-Posen

Es gibt zwei Hauptarten von Vorrichtungen für das Dämpfen von Kartoffeln.

1. Dampfentwickler und Dampfgefäße in einem Kessel vereinigt (Venzki, Jaehne usw.);

2. Dampfentwickler und Dampfgefäße getrennt, bekannt unter dem Namen „Buschmann"-Dämpfanlage, die jetzt auch hier von verschiedenen Firmen in gleicher Weise nachgebaut wird. Zu dieser Gruppe gehört auch im gewissen Sinne der Futterdämpfer „Kujawien" von der Firma H. Radtke-Inowroclaw. Ferner gehören zu dieser Gruppe auch die Henze-Dämpfer der Brennereien und die Dampfkästen in Verbindung mit einer Lokomobile zum Dämpfen von Kartoffeln in großen Mengen.

Im Gegensatz zu dem Verfahren in der Küche, wobei die Kartoffeln gekocht werden, kommen die Kartoffeln nur mit Dampf in Berührung, werden also richtig gedämpft.

Bei den Dämpfern der ersten Sorte wird auf den Boden des Dämpfers ein besonderer Boden mit einem darüber befindlichen Siebboden gelegt, und darüber kommen erst die Kartoffeln zu liegen. Zwischen dem untersten Feuerboden und dem Mittelboden befindet sich das Wasser, welches zum Kochen benutzt wird und welches dann durch ein nach oben gehendes Rohr mit Löchern als Dampf zu den Kartoffeln gelangt.

Die Böden sollen verhindern, daß die Kartoffeln im Wasser liegen und ferner, daß der Schmutz und das Fruchtwasser sich in diesem Boden sammeln, also nicht auf den untersten vom Feuer berührten Boden kommen können: hierdurch wird ein Durchbrennen verhindert. Beim Dämpfen ist darauf zu achten, daß der Deckel gut schließt und daß nach jedesmaligem Dämpfen die beiden Einsatzböden und der ganze Kessel gut gesäubert werden.

Bei der zweiten Art von Dämpfern wird der Dampfentwickler solange von dem durch ein Rohr verbundenen Dämpfgefäß abzusperren sein, bis ein gewisser Dampfvorrat erzeugt ist, da sonst durch das allmähliche Vorwärmen der Kartoffeln im Dämpfgefäß zuviel Dampf durch die Wände an die Außenluft verloren geht. Sobald der Dampf in das Dampfgefäß gelassen wird, muß der am unteren Boden befindliche Hahn ganz geöffnet werden, damit die kalte Luft herausgedrückt wird und damit das Fruchtwasser und das sich bildende Kondenswasser (der zu Wasser gewordene Dampf) abfließen können. Sonst schwimmen die unteren Kartoffeln im Wasser und werden schlecht gedämpft und erst später gar.

Auch hierbei ist darauf zu achten, daß der Deckel gut schließt, damit der Dampf nicht unnötig verloren geht. Allmählich wird der Dampf von oben nach unten die Kartoffeln und das Gefäß erwärmen, und im allgemeinen werden die Kartoffeln gar sein, wenn die Erwärmung des Gefäßes bis nach unten gekommen ist und dann noch 5 bis 10 Minuten weiter gedämpft wird.

Etwas schneller und mit weniger Dampf kann dieselbe Menge Kartoffeln gedämpft werden, wenn man nach Erwärmung des Dampfgefäßes bis zur Hälfte das Gefäß so weit wie es geht umkippt, dann wird der Dampf sofort an die früher unten liegenden, jetzt oben befindlichen Kartoffeln herankommen. Dabei ist aber der Ablaufhahn, der jetzt oben ist, zu schließen, während der Deckel, wenn er ganz fest schließt, etwas zu lösen, damit das Frucht- und Kondenswasser abfließen kann.

Wenn täglich gedämpft wird, so lohnt es sich, das Dämpfgefäß zu isolieren, und zwar in einfacher Weise durch dünne, senkrecht stehende Bretter und ein darum gelegtes Blech, das oben irgendwie geschlossen wird, so daß das eigentliche Gefäß vor Berührung mit der kalten Luft geschützt wird. Auch der Dampfdom des Dampfentwicklers u. die Verbindungsdampfrohre sollen isoliert werden durch Kieselgur oder ähnliche Isolationsmittel. Außer einer Ersparnis an Dampf wird das Dämpfen hierdurch schneller erfolgen.

Werden mehrere Kessel hintereinader gedämpft, so empfiehlt es sich, eine Vorrichtung anzubringen, mit welcher das Einfüllen von Wasser auch unter Dampfdruck möglich ist. Eine Handdruckpumpe, wie sie z. B. an alten Lokomobilen angebracht war, eignet sich gut hierfür. Durch Hineindrücken von Wasser, gerade wenn durch starkes Feuer etwas zu viel Dampf vorhanden ist, wird die ganze Dampfentwicklung geregelt.

Durch die Reinigungsöffnungen ist der Dampfentwickler öfters von anhaftendem Ruße zu reinigen, ebenso sind nach Abschrauben des Dampfdeckels am Dampfdom Schlamm und Kesselstein aus dem Innern des Dampfentwicklers zu entfernen. Es muß aber darauf geachtet werden, daß die Reinigungslucken wieder dicht schließen und auch sonst keine falschen Oeffnungen am Mantel vorhanden sind, da sonst durch die einströmende Nebenluft die Dampfentwicklung gestört wird, wie bei jedem anderen Dampfkessel ja auch.

Oft wird der Dampfentwickler außer zum Kartoffeldämpfen noch zum Dämpfen von Lupinen oder Spreu benutzt, unter Benutzung eines besonderen Gefäßes. Wenn aber dieses zweite Dämpfgefäß längere Zeit nicht gebraucht wird, so soll die ganze Dampfleitung hierzu dicht an ihrer Abzweigung vom Dampfdom abgesperrt oder abgenommen werden und das Gefäß selbst eingefettet und umgekehrt hingestellt werden, damit es nicht rostet.

Bei Berücksichtigung dieser Ratschläge wird das Dämpfen schneller und mit weniger Brennmaterial erfolgen als bisher.

Hyazinthen und Tulpen

Wer zeitig blühende Hyazinthen und Tulpen haben will, kann die Zwiebeln jetzt schon in Gläser setzen oder in Töpfen antreiben. Ich möchte aber hier nochmals dringend warnen, die Töpfe bezw. Gläser zu zeitig ans helle Fenster zu bringen, denn dann bleiben die Blüten prompt und sicher stecken. Wer schöne, voll ausgebildete Blüten haben will, bringe die Zwiebeln erst ans Fenster, wenn sie 2 Fingerbreit getrieben haben, und nehme die Tüten nicht eher ab, bis sie die Triebe von selber heben.

Reklame.

Auf einem amerikanischen Kirchhof bei Neuyork steht ein Grabstein mit folgender Inschrift:

„Hier soll einmal Mr. James die ewige Ruhe finden. Doch lebt er noch und hat ein großes Schuhgeschäft in der Franklinstraße 150."